



Marissa
Meyer

Wie Schnee so
weiß

CARLSEN

Marissa Meyer

Die Luna-Chroniken 4: Wie Schnee so weiß

Aus dem Englischen von Bettina Arlt

Das kann Königin Levana, Herrscherin des Mondes, nicht dulden: Ihre Stieftochter, Prinzessin Winter, wird täglich schöner und ihr Zauber immer mächtiger! Wütend zwingt die böse Königin sie dazu, sich das Gesicht mit Schnitten zu verunstalten – doch die Narben können Winters Schönheit nichts anhaben. Schließlich versucht Levana sogar, sie umbringen zu lassen. Da fasst Winter einen verzweifelten Plan: Sie muss die rechtmäßige Thronfolgerin Selene finden, um gemeinsam mit ihr die böse Königin zu stürzen ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Danksagung



Viten

*Für Jesse,
mit dem jeder Tag ein Happy End hat.*

Erstes Buch

Die junge Prinzessin war so schön wie der klare Tag und schöner als die Königin selbst.

1

Winters Zehen fühlten sich an wie Eiswürfel. Sie waren so kalt wie der Weltraum. So kalt wie die dunkle Seite von Luna. So kalt wie ...

»... Überwachungskameras zeigen, wie er um 23:00 Uhr Weltzeit das Tiefgeschoss der AR-Zentral-Klinik betreten hat ...«

Der Thaumaturg Aimery Park sprach in feierlichem, gemessenem Tonfall; es klang, als würde er singen. Man konnte sich leicht von seiner Stimme einlullen lassen und die Worte verloren an Bedeutung und verschmolzen ineinander. Winter rollte ihre Zehen in den dünnen Schuhen ein. Wenn sie noch kälter wurden, bevor der Prozess vorüber war, würden sie sicher abbrechen.

»... versuchte, sich an einer der Hüllen zu schaffen zu machen, die wir zurzeit dort aufbewahren ...«

Sie würden abbrechen. Eine nach der anderen.

»... laut unserer Aufzeichnungen handelt es sich bei dem Kind um den Sohn des Angeklagten, der am 29. Juli des letzten Jahres geholt wurde. Er ist fünfzehn Monate alt.«

Winter verbarg die Hände in den Falten ihres Kleides. Sie zitterten schon wieder. Winter zitterte ständig in letzter Zeit. Sie presste ihre Finger zusammen, um sie ruhig zu halten, und drückte ihre Fußsohlen auf den harten Fußboden. Sie bemühte sich verzweifelt, einen klaren Blick zu behalten, denn der Thronsaal schwamm langsam vor ihren Augen.

Dieser Saal, der sich im Hauptturm des Palastes befand, hatte den herrlichsten Ausblick der ganzen Stadt. Von ihrem Platz aus konnte Winter den See von Artemisia sehen, in dem sich der weiße Palast und die Stadt spiegelten und der bis an den Rand der gigantischen transparenten Kuppel reichte, die sie vor den Elementen auf der Außenseite schützte – oder besser gesagt, vor dem Mangel an Elementen. Der Thronsaal selbst erstreckte sich über die Wände des Turms hinaus, und wenn man über den Rand des Mosaikbodens hinaustrat, stand man auf einem gläsernen Vorsprung, der ganz und gar durchsichtig war. Es war, als hinge man in der Luft und würde jeden Augenblick in die Tiefen des Kratersees stürzen.

Zu ihrer Linken konnte Winter die spitzen Fingernägel ihrer Stiefmutter sehen, die sich in die Lehne des imposanten Throns bohrten, der aus weißem Stein gehauen war. Normalerweise war ihre Stiefmutter bei solchen Prozessen immer ganz ruhig und lauschte, ohne eine Gefühlsregung zu zeigen. Winter war gewohnt zu sehen, wie Levana den polierten Stein liebevoll streichelte, nicht wie sie ihn mit den Nägeln malträtierte. Doch seit Levana mit ihrem Gefolge von der Erde zurückgekehrt war, war die Stimmung angespannt, und ihre Stiefmutter hatte in den letzten Monaten noch häufiger Wutanfälle bekommen als sonst.

Seit diese flüchtige Lunarierin – der *Cyborg* – aus ihrem irdischen Gefängnis entkommen war.

Seit zwischen der Erde und Luna Krieg ausgebrochen war.

Seit der Verlobte der Königin entführt worden war und man Levana der Chance beraubt hatte, zur Kaiserin gekrönt zu werden.

Der Blaue Planet hing am Horizont und sah aus, als wäre er halb durchgeschnitten. Luna hatte die lange Nacht erst zur Hälfte hinter sich gelassen, und die Stadt Artemisia war von blassblauen Laternen und strahlenden Kristallfenstern erleuchtet, deren Spiegelbilder auf der Wasseroberfläche tanzten.

Winter vermisste die Sonne und ihre Wärme. Die künstlichen Tage auf Luna waren nicht das Gleiche.

»Woher wusste er von den Hüllen?«, fragte Königin Levana. »Warum hat er nicht geglaubt, dass sein Sohn nach der Geburt getötet wurde?«

Rings um den Saal saßen in vier Reihen die Familien. Das war der Hofstaat der Königin. Die Adligen von Luna, die in der Gunst Ihrer Majestät standen, dank jahrhundertelanger Treue, dank ihres außerordentlichen Talents im Umgang mit der lunarischen Gabe oder einfach weil sie das Glück hatten, in Artemisia geboren worden zu sein.

Und dann war da noch ein Mann, der neben Thaumaturg Park auf dem Boden kniete. Er hatte bei seiner Geburt nicht so viel Glück gehabt.

Er hatte die Hände gefaltet und flehte um Gnade. Winter wünschte, sie könnte ihm sagen, dass es keinen Sinn hatte. All sein Flehen war umsonst. Es würde ihn vielleicht trösten, wenn er wüsste, dass er nichts mehr tun konnte, um dem Tod zu entgehen. Diejenigen, die ihr Schicksal bereits angenommen hatten, wenn sie vor die Königin gebracht wurden, schienen es leichter zu haben.

Sie sah auf ihre eigenen Hände hinab, die sich noch immer um den Gazestoff ihres Rockes krallten. Sie hatte Frostbeulen an den Fingern. Es sah eigentlich ganz hübsch aus. Sie funkelten und schillerten und waren *kalt, so kalt ...*

»Deine Königin hat dir eine Frage gestellt«, sagte Aimery. Winter zuckte zusammen, als hätte er *sie* angeschrien. Konzentrieren. Sie musste sich konzentrieren.

Sie hob den Kopf und atmete ein.

Aimery war in Weiß gekleidet, seit er Sybil Miras Platz als Levanas Oberthaumaturg eingenommen hatte. Die Goldstickerei auf seinem Mantel glitzerte, während er den Gefangenen umkreiste.

»Es tut mir leid, Eure Majestät«, sagte der Mann. »Meine Familie und ich dienen Eurem Königshaus seit Generationen. Ich bin Hausmeister der Klinik und habe Gerüchte gehört ... Es ging mich nichts an, also war es mir egal und ich habe nie zugehört. Aber ... als mein Sohn als Hülle geboren wurde ...« Er fing an zu wimmern. »Er ist doch mein *Sohn*.«

»Konntest du dir nicht denken«, fragte Levana mit lauter und scharfer Stimme, »dass es einen guten Grund hat, wenn deine Königin deinen Sohn und alle anderen unbegabten Lunarier von unseren Bürgern trennt? Dass es dem Wohl *aller* unserer Bürger dient, wenn wir sie in den Labors aufbewahren?«

Der Mann schluckte so schwer, dass Winter sehen konnte, wie sein Adamsapfel hoch- und runterhüpfte. »Ich weiß, meine Königin. Ich weiß, dass Ihr das Blut der Hüllen für ... Experimente braucht. Aber ... aber Ihr habt so viele, und er ist doch noch ein Baby, und ...«

»Nicht nur ist sein Blut unerlässlich für den Bestand unserer politischen Bündnisse, wovon du als Hausmeister der äußeren Sektoren nichts verstehen dürftest, sondern überdies ist er eine Hülle, und Hüllen haben sich als gefährlich und nicht vertrauenswürdig erwiesen, falls du dich an die Ermordung von König Marrok und Königin Jannali vor achtzehn Jahren erinnerst. Und solch einer Bedrohung willst du unsere Gesellschaft aussetzen?«

Die Augen des Mannes weiteten sich ängstlich.

»Bedrohung, meine Königin? Er ist ein *Baby*.« Er hielt inne. Er wirkte zwar nicht besonders aufmüpfig, aber dass er keine Reue zeigte, würde Levana über kurz oder lang zur Weißglut treiben. »Und die anderen in den Behältern ... so viele von ihnen sind Kinder. Unschuldige *Kinder*.«

Die Temperatur im Raum sank merklich.

Er wusste zu viel. Mit der Kindstötung der Hüllen hatte schon Levanas Schwester Königin Channary begonnen, nachdem eine Hülle in den Palast geschlichen war und Channarys Eltern ermordet hatte. Dass ihre Babys nicht getötet, sondern eingesperrt und als Blutkörperchen-Fabrik missbraucht wurden, würde den Lunariern gar nicht gefallen.

Winter zwinkerte und stellte sich vor, wie es sein musste, als Blutkörperchen-Fabrik zu fungieren.

Sie sah nach unten. Das Eis hatte inzwischen ihre Handgelenke erreicht.

Das wäre sicher nicht so günstig für die Blutkörperchen-Großproduktion.

»Hat der Angeklagte Familie?«, fragte die Königin.

Aimery nickte. »In den Unterlagen ist die Rede von einer neunjährigen Tochter. Außerdem hat er noch zwei Schwestern und einen Neffen. Sie alle leben in Sektor RM-12.«

»Keine Frau?«

»Starb vor fünf Monaten an Regolithvergiftung.«

Der Gefangene hatte den Blick starr auf die Königin gerichtet, und die Verzweiflung sammelte sich in einer Pfütze um seine Knie.

Die Hofleute begannen, auf ihren Stühlen herumzurutschen, und ihre farbenfrohen Kleider raschelten. Dieser Prozess zog sich schon viel zu lange hin. Sie fingen an, sich zu langweilen.

Levana lehnte sich auf ihrem Thron zurück. »Hiermit wirst du des Einbruchs und versuchten Diebstahls an der Krone für schuldig befunden. Die Strafe dafür ist der Tod und wird unverzüglich vollstreckt.«

Der Mann zuckte zusammen, doch sein Gesicht behielt den flehenden Blick. Es dauerte immer ein paar Sekunden, bis sie die Tragweite des Urteils begriffen.

»Jedes deiner Familienmitglieder bekommt ein Dutzend öffentliche Peitschenhiebe als Warnung für deinen Sektor, dass ich es nicht dulde, wenn meine Entscheidungen angezweifelt werden.«

Der Kiefer des Mannes klappte herunter.

»Deine Tochter wird der Familie eines meiner Höflinge geschenkt. Dort wird sie den Gehorsam und die Demut lernen, die ihr während deiner Erziehung sicherlich abgegangen sind.«

»Nein, bitte. Lasst sie bei ihren Tanten leben. Sie hat doch nichts verbochen!«

»Aimery, fahren Sie fort.«

»*Bitte!*«

»Deine Königin hat gesprochen«, sagte Thaumaturg Aimery. »Ihr Wort ist endgültig.«

Aimery zog ein Messer aus Obsidian aus einem seiner glockenförmigen Ärmel und streckte dem Gefangenen den Griff entgegen, der ihn panisch anstarrte.

Im Saal wurde es noch kälter. Winters Atem gefror in der Luft. Sie drückte die Arme fest an den Körper.

Der Gefangene nahm den Messergriff entgegen. Seine Hand war ganz ruhig. Sein restlicher Körper zitterte stark.

»Bitte. Mein kleines Mädchen – sie hat doch keinen außer mir. *Bitte*. Meine Königin. Eure Majestät!«

Er hob die Klinge an den Hals.

Da sah Winter weg. In diesen Augenblicken sah sie immer weg. Sie sah zu, wie sich ihre Finger ins Kleid gruben und die Fingernägel über den Stoff kratzten, bis sie es auf den Oberschenkeln spüren konnte. Sie sah zu, wie das Eis über ihre Handgelenke hinaus und zu ihren Ellbogen wanderte. Die Stellen, die schon vom Eis überzogen waren, wurden taub.

Sie stellte sich vor, wie sie mit ihren zu Eis gefrorenen Fäusten nach der Königin schlagen würde. Sie stellte sich vor, wie ihre Hände in tausend Eisstücke zerbrechen würden.

Das Eis wanderte zu ihren Schultern. Und zu ihrem Hals.

Selbst über das Knacken und Bersten des Eises hinweg konnte sie hören, wie das Messer ins Fleisch schnitt. Sie

hörte das Blubbern und gedämpfte Würgen. Und wie der Körper hart auf den Boden aufschlug.

Die Kälte war in ihre Brust eingedrungen. Winter drückte die Augen fest zu und ermahnte sich, ruhig zu bleiben und weiterzuatmen. Sie konnte Jacins ruhige Stimme in ihrem Kopf hören und spürte seine Hände auf ihren Schultern. *Es ist nicht real, Prinzessin. Es ist bloß Einbildung.*

Normalerweise half es ihr, wenn sie sich daran erinnerte, wie er ihr geholfen hatte, die Panik zu überwinden. Aber diesmal schien es den Vorgang noch zu beschleunigen. Das Eis umschloss ihren Brustkorb, fraß sich in ihren Magen hinein und verhärtete sich um ihr Herz.

Sie gefror von innen nach außen.

Hört auf meine Stimme, Prinzessin.

Jacin war nicht hier.

Bleibt bei Bewusstsein.

Jacin war fort.

Es ist alles nur in Eurem Kopf.

Sie hörte die Stiefel der Wächter, die sich dem Leichnam näherten. Wie der Tote zum Vorsprung geschleift wurde. Wie er hinuntergeworfen wurde und weit unten platschend ins Wasser fiel.

Der Hofstaat klatschte leise und höflich Beifall.

Winter hörte, wie ihre Zehen abbrachen. Eine nach der anderen.

»Sehr gut«, sagte Königin Levana. »Thaumaturg Taval, sorgen Sie dafür, dass die restlichen Urteile ebenfalls vollstreckt werden.«

Nun war das Eis in ihrer Kehle und kletterte ihren Kiefer herauf. Ihre Tränen gefroren in den Kanälen. Der Speichel

kristallisierte auf ihrer Zunge.

Sie hob den Kopf, als ein Diener begann, das Blut von den Fliesen zu wischen. Aimery, der sein Messer mit einem Tuch reinigte, warf Winter einen Blick zu. Er lächelte vernichtend. »Ich fürchte, die Prinzessin ist zu zartbesaitet für die Prozesse.«

Die Adligen im Publikum kicherten. Winters Abscheu vor den Prozessen belustigte den Großteil von Levanas Hofstaat.

Die Königin wandte sich zu ihr um, doch Winter konnte den Blick nicht heben. Sie war ein Mädchen aus Eis und Glas. Ihre Zähne waren zerbrechlich und ihre Lunge konnte jeden Augenblick zerspringen.

»Ja«, sagte Levana. »Manchmal vergesse ich sogar, dass sie hier ist. Du bist so nutzlos wie eine Stoffpuppe, Winter.«

Das Publikum kicherte erneut, aber diesmal lauter, so als käme die Bemerkung der Königin der Erlaubnis gleich, die junge Prinzessin zu verspotten. Doch Winter konnte nicht reagieren, weder auf die Worte der Königin noch auf das Gelächter des Hofstaats. Sie konzentrierte sich stattdessen auf den Thaumaturgen und versuchte, ihre Panik zu verbergen.

»So nutzlos ist sie gar nicht«, entgegnete Aimery. Während Winter ihn anstarrte, bildete sich eine dünne blutrote Linie quer über seinem Hals, und aus der Wunde begann Blut zu tropfen. »Das hübscheste Mädchen auf ganz Luna wird sicher eines Tages ein Mitglied dieses Hofes zum glücklichen Bräutigam machen.«

»Das hübscheste Mädchen, Aimery?« Durch ihren beiläufigen Tonfall gelang es Levana fast, das Knurren in

ihrer Stimme zu überspielen.

Aimery verbeugte sich sogleich. »Nur die hübscheste, meine Königin. Kein sterbliches Wesen kann sich mit Eurer Perfektion messen.«

Der Hofstaat pflichtete eilig bei und sprach hundert Komplimente auf einmal aus, obwohl Winter noch immer die lüsternen Blicke mehrerer Adelige auf sich spürte.

Aimery tat einen Schritt auf den Thron zu und sein abgetrennter Kopf kippte nach vorne, fiel auf den Marmorboden und rollte, rollte ein ganzes Stück, bis er vor Winters gefrorenen Füßen liegen blieb.

Er lächelte noch immer.

Sie wimmerte, doch der Klang ihrer Stimme wurde vom Schnee in ihrem Hals erstickt.

Es ist alles nur in Eurem Kopf.

»Ruhe«, rief Levana, nachdem man sie genug gepriesen hatte. »Sind wir fertig?«

Schließlich erreichte das Eis Winters Augen und sie hatte keine andere Wahl, als sie zu schließen, um den Anblick von Aimerys kopfloser Erscheinung nicht mehr ertragen zu müssen. Kälte und Dunkelheit schlossen sie ein.

Sie würde an Ort und Stelle sterben und sich nicht beklagen. Sie würde unter dieser Lawine von Leblosigkeit begraben werden. Sie würde nie wieder einem Mord beiwohnen müssen.

»Wir haben noch einen Gefangenen, dem der Prozess gemacht werden muss, meine Königin.« Aimerys Stimme hallte im kalten Hohlraum von Winters Kopf wider. »Sir Jacin Clay, königlicher Wächter und Pilot, der mit dem Schutz von Thaumaturgin Sybil Mira betraut war.«

Winter rang nach Luft, das Eis zersprang und eine Million glitzernde spitze Eisstückchen stoben auseinander, verteilten sich im Thronsaal und schlitterten über den Fußboden. Niemand außer ihr hörte es. Niemand außer ihr bemerkte es.

Aimery, dessen Kopf wieder fest auf seinem Rumpf thronte, beobachtete sie wieder, so als hätte er auf ihre Reaktion gelauert. Mit leicht spöttischem Lächeln wandte er sich wieder der Königin zu.

»Ach ja«, sagte Levana. »Bringt ihn herein.«

2

Die Türen des Thronsaals öffneten sich und er trat herein, ein Wächter an jeder Seite und die Hände hinter dem Rücken gefesselt. Sein blondes Haar war zerzaust und verfilzt, und ein paar Strähnen klebten an seinem Kinn. Es sah aus, als hätte er sich länger nicht mehr gewaschen, doch Winter fand keine Anzeichen von Misshandlungen an ihm.

Ihr Magen drehte sich um. Alle Wärme, die das Eis aus ihr herausgesogen hatte, strömte auf einmal zurück in ihre Haut.

Bleibt bei Bewusstsein, Prinzessin. Hört auf meine Stimme, Prinzessin.

Er wurde in die Mitte des Saals geführt und sein Gesicht zeigte keine Regung. Winter vergrub die Fingernägel in den Handflächen.

Jacin sah sie nicht an. Nicht ein einziges Mal.

»Jacin Clay«, sagte Aimery. »Ihnen wird Verrat an der Krone vorgeworfen, weil Sie weder die Thaumaturgin Mira beschützen noch eine bekannte flüchtige Lunarierin dingfest machen konnten, obwohl Sie zwei Wochen lang in ihrer Gesellschaft waren. Sie sind ein Verräter an Luna und an Ihrer Königin. Auf Ihre Verbrechen steht die Todesstrafe. Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu sagen?«

Winters Herz schlug gegen ihre Rippen wie eine Trommel. Flehentlich sah sie zu ihrer Stiefmutter hinüber, doch die würdigte sie keines Blickes.

»Ich bekenne mich in allen Punkten schuldig«, sagte Jacin, und Winter sah ihn verwundert an. »Bis auf den Verrat.«

Levanas Fingernägel tanzten auf der Armlehne des Throns. »Was heißt das?«

Jacin stand aufrecht und unerschütterlich da, als wäre er in Uniform im Dienst, nicht vor Gericht. »Wie ich bereits sagte, habe ich die Flüchtige nur deshalb nicht gefangen genommen, weil ich ihr Vertrauen gewinnen und Informationen für meine Königin einholen wollte.«

»Ach ja, ich erinnere mich: Sie haben sie und ihre Gefährten ausspioniert«, sagte Levana. »Das war Ihre Ausrede, als Sie gefangen genommen wurden. Außerdem weiß ich noch, dass Sie keine brauchbaren Informationen für mich hatten, nur Lügen.«

»Keine Lügen, meine Königin. Aber ich gebe zu, dass ich das Cyborgmädchen und ihre Fähigkeiten unterschätzt habe. Sie hat sie vor mir verborgen.«

»Dann scheint das mit dem Vertrauen ja nicht so recht geklappt zu haben.« Im Tonfall der Königin schwang leichter Spott mit.

»Einzelheiten über die Gabe des Cyborgs waren nicht die einzigen Informationen, auf die ich es abgesehen hatte, meine Königin.«

»An Ihrer Stelle würde ich mit den Wortklaubereien aufhören. Meine Geduld mit Ihnen ist fast am Ende.«

Winters Herz zog sich zusammen. Nicht Jacin. Sie konnte nicht hier sitzen und zusehen, wie sie Jacin umbringen würden.

Sie würde ihnen einen Handel vorschlagen, beschloss sie; doch der Plan hatte einen Haken. Was hatte sie schon, was sie im Gegenzug anbieten konnte? Nichts, außer ihrem eigenen Leben, und darauf würde sich Levana nicht einlassen.

Sie könnte einen Anfall bekommen. Hysterisch werden. Dazu müsste sie sich nicht einmal groß anstrengen, und es würde die anderen eine Weile ablenken. Aber es würde das Unvermeidliche nur hinausschieben.

Sie hatte sich in ihrem Leben schon oft hilflos gefühlt, aber noch nie so sehr wie jetzt.

Es blieb ihr nur eins übrig: Sie musste sich zwischen Jacin und das Messer werfen.

Aber das würde Jacin gar nicht gefallen.

Ohne Winters Pläne zu ahnen, verneigte Jacin sich respektvoll. »Als ich mit Linh Cinder zusammen war, erfuhr ich von einer Vorrichtung, die die Wirkung der lunarischen Gabe aufhebt, wenn man sie mit dem Nervensystem der betreffenden Person verbindet.«

Die Hofleute begannen, sich unbehaglich zu winden. Manche saßen stocksteif da, andere beugten sich ungläubig vor.

»Unmöglich«, sagte Levana.

»Linh Cinder hat den Beweis dafür, dass es funktioniert. Bei Erdbewohnern soll es verhindern, dass man ihre Bioelektrizität manipulieren kann. Aber bei einem Lunarier führt es dazu, dass er seine Gabe gar nicht erst einsetzen kann. Linh Cinder hatte das Gerät selbst installiert, als sie in Neu-Peking auf den jährlichen Ball des Asiatischen Staatenbundes kam. Erst als die Vorrichtung zerstört

worden war, konnte sie ihre Gabe nutzen – was Ihr ja mit eigenen Augen beobachten konntet, meine Königin.«

Seine Worte hatten einen impertinenten Unterton. Levanas Fingerknöchel wurden weiß.

»Und wie viele von diesen angeblich existierenden Vorrichtungen gibt es?«

»Soweit ich weiß, gibt es nur das zerstörte Gerät, das im Cyborg installiert war. Aber ich nehme an, dass es noch irgendwo Pläne und Entwürfe gibt. Der Erfinder war Linh Cinders Adoptivvater.«

Die Königin lockerte ihren Griff um die Armlehne. »Das sind faszinierende Informationen, Sir Clay. Aber die Geschichte kommt mir eher so vor wie der verzweifelte Versuch, sich zu retten, als wie der Beweis Ihrer Unschuld.«

Jacin zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Wenn mein Verhalten gegenüber dem Feind und die Tatsache, dass ich diese Information beschafft und Thaumaturgin Mira von dem Plan unterrichtet habe, Imperator Kaito zu entführen, Euch nicht von meiner Loyalität überzeugen, dann weiß ich nicht, welchen Beweis meiner Treue ich noch erbringen soll, meine Königin.«

»Ja, ja, der anonyme Hinweis, der Sybil angeblich über Linh Cinders Pläne in Kenntnis gesetzt hat.« Levana seufzte. »Sehr praktisch, dass diese Tele, die Sie geschickt haben wollen, kein anderer gesehen hat als Sybil selbst, die jetzt tot ist.«

Zum ersten Mal schien Jacins Selbstsicherheit unter Levanas strengem Blick zu schwinden. Er hatte Winter noch nicht ein einziges Mal angesehen.

Die Königin wandte sich an Jerrico Solis, den Hauptmann der Königlichen Garde. Wie bei vielen anderen von Levanas Wächtern wurde Winter bei seinem Anblick unbehaglich, und in ihren Visionen sah sie oft, wie sein orangerotes Haar in Flammen aufging und der Rest seines Körpers verbrannte, bis nur noch ein schwelendes Häufchen Kohle übrig war. »Sie waren bei Sybil, als sie an jenem Tag dem feindlichen Raumschiff auflauerte, aber Sie haben gesagt, Sybil hätte keine Tele erwähnt. Haben Sie dem irgendetwas hinzuzufügen?«

Jerrico trat einen Schritt vor. Er hatte eine gehörige Portion Beulen und blaue Flecken von der Erdmission mitgebracht, aber sie fingen schon an zu heilen. »Meine Königin, Thaumaturgin Mira schien zuversichtlich zu sein, dass wir Linh Cinder auf dem Dach finden würden, aber sie erwähnte keine Informationen von Außenstehenden, weder anonymen noch anderer Art. Als das Raumschiff landete, befahl Thaumaturgin Mira, Jacin Clay festzunehmen.«

Jacins Augenbraue zuckte. »Vielleicht war sie noch wütend, weil ich sie angeschossen habe.« Er machte eine Pause, bevor er weitersprach. »Aber das geschah unter Linh Cinders Einfluss, muss ich zu meiner Verteidigung sagen.«

»Sie scheinen viel zu Ihrer Verteidigung zu sagen zu haben«, bemerkte Levana.

Jacin antwortete nicht. Er war der ruhigste Gefangene, den Winter je gesehen hatte. Dabei wusste er ganz genau, welche schrecklichen Dinge sich für gewöhnlich auf diesem Boden abspielten – an derselben Stelle, auf der er gerade stand. Seine Dreistigkeit hätte Levana eigentlich zur

Weißglut treiben müssen, doch sie wirkte bloß nachdenklich.

»Bitte um Erlaubnis, sprechen zu dürfen, meine Königin.«

Die Hofleute raschelten mit ihren Kleidern und es dauerte einen Augenblick, bis Winter die Stimme dem Sprecher zuordnen konnte. Es war ein Wächter. Eine der stummen Verzierungen des Palastes. Sie erkannte ihn zwar, wusste aber nicht, wie er hieß.

Levana warf ihm einen vernichtenden Blick zu und Winter vermutete, dass sie überlegte, ob sie den Mann sprechen lassen oder ihn für seine Impertinenz bestrafen sollte. Schließlich sagte sie: »Wie heißen Sie und was fällt Ihnen ein, den Prozess zu unterbrechen?«

Der Wächter trat vor und starrte an die Wand; immer starrten sie an die Wand. »Ich heiße Liam Kinney, meine Königin. Ich habe geholfen, den Leichnam von Thaumaturgin Mira zu bergen.«

Die Königin warf Jerrico einen Blick zu und hob fragend eine Augenbraue; er nickte zustimmend. »Fahren Sie fort«, befahl Levana.

»Sybil Mira hatte einen Portscreen bei sich, als wir sie fanden, und obwohl er bei dem Sturz zerbrochen ist, wurde er als Beweisstück für die Untersuchung ihrer Ermordung beschlagnahmt. Ich weiß nicht, ob schon jemand versucht hat, die mutmaßliche Tele wiederherzustellen.«

Levana wandte sich zu Aimery um, dessen Gesicht wie eine Maske war. Winter hatte gelernt, sie zu deuten; je freundlicher sein Gesichtsausdruck, desto ärgerlicher war er. »Wir waren tatsächlich in der Lage, ihre letzten

Nachrichten abzurufen. Ich wollte den Beweis gerade vorlegen.«

Das war eine Lüge, und das gab Winter Hoffnung. Aimery log gerne und oft, vor allem wenn es in seinem eigenen Interesse war. Und er hasste Jacin. Er hätte nichts von sich aus vorgebracht, das ihm helfen konnte.

Hoffnung. Schwache, zerbrechliche, erbärmliche Hoffnung.

Aimery winkte in Richtung Tür und ein Diener eilte herein, der einen demolierten Portscreen und eine Hologrammstation auf einem Tablett hereintrug. »Das ist der Portscreen, den Sir Kinney erwähnt hat. Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass Sybil Mira an jenem Tag tatsächlich eine anonyme Tele erhalten hat.«

Der Diener schaltete die Station ein und das Hologramm baute sich schimmernd im Saal auf. Hinter ihm verblasste Jacin wie ein Geist.

Das Hologramm beinhaltete eine einfache Text-Tele.

Linh Cinder will den Imperator des Asiatischen Staatenbundes entführen.

Sie wollen bei Sonnenuntergang vom Dach des Nordturms fliehen.

So viel wichtiger Inhalt in so wenige Worte gepresst. Das sah Jacin ähnlich.

Levana las die Nachricht mit zusammengezogenen Augenbrauen. »Danke, Sir Kinney, dass Sie uns hierüber informiert haben.« Dass sie Aimery nicht dankte, sprach für sich.

Der Wächter Kinney verneigte sich und begab sich zurück an seine Position. Für den Bruchteil einer Sekunde sah er

zu Winter herüber, bevor er wieder auf die Wand ihm gegenüber starrte. Sein Blick war undurchdringlich.

Levana fuhr fort: »Ich nehme an, Sie sagen mir jetzt, dass *Sie* diese Tele geschickt haben, Sir Clay.«

»Ganz recht.«

»Haben Sie dem noch etwas hinzuzufügen, bevor ich mein Urteil spreche?«

»Nichts, meine Königin.«

Levana lehnte sich in ihrem Thron zurück und der Saal verstummte, während alle darauf warteten, wie sich die Königin entscheiden würde.

»Meine Stieftochter möchte bestimmt, dass ich Sie verschone.«

Jacin zeigte keine Reaktion, doch Winter ging der Hochmut im Tonfall ihrer Stiefmutter durch Mark und Bein. »Bitte, Stiefmutter«, flüsterte sie und die Worte klebten an ihrer trockenen Zunge. »Es ist doch Jacin. Er ist nicht unser Feind.«

»Deiner vielleicht nicht«, sagte Levana. »Aber du bist auch nur ein naives, dummes Mädchen.«

»Das stimmt nicht. Ich bin eine Fabrik für Blut und Blutkörperchen und mein Mechanismus ist gerade dabei einzufrieren ...«

Der Hofstaat brach in Lachen aus, und Winter fuhr erschrocken zusammen. Selbst Levanas Lippen zuckten leicht, auch wenn sich Verärgerung in ihre Belustigung mischte.

»Ich habe mich entschieden«, sagte sie und ihre laute Stimme ließ die Hofleute verstummen. »Ich habe beschlossen, dem Gefangenen das Leben zu schenken.«

Winter stieß einen Schrei der Erleichterung aus. Sie schlug sich die Hand vor den Mund, doch es war zu spät, um den Ton zu unterdrücken.

Wieder kam Kichern von den Zuschauern.

»Hast du noch andere Erkenntnisse beizusteuern, Prinzessin?«, fragte Levana mit zusammengebissenen Zähnen.

Winter versuchte, so gut wie möglich ihre Gefühle unter Kontrolle zu bringen. »Nein, meine Königin. Eure Richtersprüche sind weise und endgültig, meine Königin.«

»Ich bin noch nicht fertig.« Die Stimme der Königin wurde härter, als sie erneut Jacin ansprach: »Dass Sie nicht in der Lage waren, Linh Cinder zu töten oder zu fangen, wird nicht ungestraft bleiben, denn Ihre Unfähigkeit hatte zur Folge, dass sie meinen Verlobten entführt hat. Für dieses Verbrechen verurteile ich Sie zu dreißig selbst beigebrachten Peitschenhieben auf der Hauptbühne. Danach folgen vierzig Stunden Buße. Das Urteil soll morgen beim ersten künstlichen Tageslicht vollstreckt werden.«

Winter krümmte sich zusammen, doch selbst diese Bestrafung konnte das Gefühl der Erleichterung in ihrem Magen nicht zerstören. Er würde nicht sterben. Und sie war kein Mädchen aus Eis und Glas, sondern ein Mädchen aus Sonnenschein und Sternenstaub, denn Jacin würde leben.

»Und, Winter ...«

Ruckartig wandte sie sich wieder ihrer Stiefmutter zu, die sie verächtlich musterte. »Falls du versuchen solltest,

ihm etwas zu essen zu bringen, wird er für deine
Freundlichkeit mit seiner Zunge bezahlen.«

Sie rutschte tief in ihren Stuhl zurück und einer ihrer
Sonnenstrahlen verlosch. »Ja, meine Königin.«

3

Winter war wach, lange bevor das Licht den künstlichen Himmel der Kuppel erleuchtete; sie hatte kaum geschlafen. Sie wohnte der Auspeitschung Jacins nicht bei, weil sie wusste, dass er seine Schreie unterdrücken würde, wenn er sie in der Menge sah. Das wollte sie ihm nicht antun. Er sollte ruhig schreien. Er war trotzdem stärker als alle anderen.

Sie knabberte pflichtbewusst an dem Käse und geräucherten Fleisch, die man ihr zum Frühstück brachte. Sie ließ sich von den Dienerinnen baden und in blassrosa Seide kleiden. Sie ließ eine ganze Unterrichtsstunde mit Meister Gertman, einem Thaumaturgen dritten Ranges und ihrem langjährigen Lehrer, über sich ergehen, versuchte, ihre Gabe zu benutzen, und entschuldigte sich, wenn es zu schwer für sie war, wenn sie zu schwach war. Ihm schien das nichts auszumachen. Die meisten Stunden verbrachte er damit, sie mit herunterhängendem Kinn anzustarren, und Winter wusste nicht, ob er überhaupt merken würde, wenn sie tatsächlich einmal ihren Zauber einsetzte.

Der künstliche Tag war gekommen und wieder gegangen. Eine ihrer Zofen hatte ihr einen Becher warme Milch mit Zimt gebracht und schlug das Bett um, und endlich war Winter allein.

Ihr Herz schlug vor freudiger Erwartung.

Sie schlüpfte in ein Paar leichte Leinenhosen und ein lockeres Oberteil; dann zog sie ihre Nachtrobe darüber, damit es so aussah, als würde sie ihre Schlafkleidung

darunter tragen. Sie hatte den ganzen Tag darüber nachgedacht und der Plan hatte sich in ihrem Kopf zusammengesetzt wie kleine Puzzleteile. Ihre Entschlossenheit hatte die Halluzinationen unterdrückt.

Sie verstrubbelte sich die Haare, damit es so aussah, als wäre sie gerade aus tiefem Schlummer erwacht, machte die Lichter aus und kletterte aufs Bett. Der hin und her schwingende Kronleuchter traf sie an der Stirn und sie zuckte zusammen, trat einen Schritt zurück und versuchte, auf der dicken Matratze ihr Gleichgewicht zu halten.

Winter hielt den Atem an und machte sich innerlich bereit.

Sie zählte bis drei.

Dann schrie sie.

Sie schrie, als würde ihr ein Meuchelmörder ein Messer in den Bauch rammen.

Sie schrie, als würden tausend Vögel auf sie einhacken.

Sie schrie, als würde der Palast um sie herum in Flammen stehen.

Der Wächter vor ihrer Tür stürmte mit gezogener Waffe herein. Winter schrie weiter. Sie stolperte über ihre Kissen, drückte sich mit dem Rücken an das Kopfende des Bettes und raufte sich die Haare.

»Prinzessin! Was ist? Was habt Ihr?« Seine Augen suchten hektisch das Zimmer ab, auf der Suche nach einem Eindringling, nach einer Bedrohung.

Sie griff hinter sich, kratzte an der Tapete und riss ein Stück heraus. Fast glaubte sie selbst, dass sie in Todesangst war. Sie redete sich ein, dass die Gespenster und Mörder immer näher kämen.

»Prinzessin!« Ein zweiter Wächter kam ins Zimmer. Er schaltete das Licht an, und Winter hob geblendet die Arme über den Kopf. »Was ist passiert?«

»Ich weiß nicht.« Der erste Wächter war auf die andere Seite des Zimmers gegangen und sah hinter den Vorhängen nach.

»Ein Ungeheuer!«, kreischte Winter und schluchzte dabei herzerreißend. »Ich bin aufgewacht und es beugte sich über mein Bett. Es war ein Soldat der Königin!«

Die beiden Wächter sahen sich an, und ihr stummes Einverständnis war deutlich, selbst für Winter.

Es ist nichts. Sie hat sie nur nicht alle.

»Eure Hoheit ...«, setzte der zweite Wächter an, während ein dritter Wächter im Türrahmen erschien.

Gut. Es hielten also nur drei Mann Wache im Flur zwischen ihrem Schlafzimmer und der Haupttreppe.

»Er ist dorthin!« Winter hielt immer noch einen Arm schützend über sich und zeigte mit dem anderen auf ihre Ankleidekammer. »Bitte. Er darf nicht entkommen. Findet ihn!«

»Was ist denn los?«, fragte der Neuankömmling.

»Sie glaubt, einen der Mutanten gesehen zu haben«, murmelte der zweite Wächter.

»Er war hier«, kreischte sie, und ihre Stimme überschlug sich fast. »Warum beschützt ihr mich nicht? Was steht ihr herum? Sucht ihn!«

Der erste Wächter wirkte verärgert, so als hätte ihr Theater ihn bei etwas Wichtigem unterbrochen, obwohl er nur im Gang gestanden und die Wand angestarrt hatte. Er steckte seine Pistole wieder in das Halfter, sagte aber im

Brustton der Überzeugung: »Gewiss, Prinzessin. Wir werden den Eindringling finden, damit Ihr wieder sicher seid.« Er nickte dem zweiten Wächter zu, und die beiden stapften in das Ankleidezimmer.

Winter wandte sich an den dritten Wächter und ging in die Hocke. »Sie müssen mitgehen«, drängte sie ihn, und ihre Stimme war schwach und zitterte. »Das ist ein Ungeheuer, riesig groß, mit scharfen Zähnen und Klauen. Damit wird er sie in Stücke reißen. Sie können ihn nicht allein bezwingen, und dann ...!« Ihre Worte wurden zu einem entsetzten Wimmern. »Dann kommt er mich holen, und nichts kann ihn aufhalten. Keiner wird mich retten!« Sie raufte sich die Haare und zitterte am ganzen Körper.

»Na gut, na gut. Gewiss, Hoheit. Wartet hier und ... versucht, Euch zu beruhigen.«

Der Wächter wirkte erleichtert, dass er die Prinzessin verlassen konnte, und ging hinter seinen Kameraden her ins Ankleidezimmer.

Kaum war er durch die Tür verschwunden, stieg Winter vom Bett herunter und warf ihre Nachtrobe ab, die zerknüllt auf einem Stuhl landete.

»Hier ist keiner!«, rief einer der Wächter.

»Sucht weiter!«, schrie sie zurück. »Ich weiß, dass er da drin ist!«

Dann nahm sie den schlichten Hut und die Schuhe, die sie neben der Tür abgestellt hatte, und lief aus dem Zimmer.

Anders als ihre persönlichen Wächter, die ihr tausend Fragen gestellt und darauf bestanden hätten, sie in die Stadt zu eskortieren, zuckten die Wächter an den Türmen